

## Zwischen Kap und Kairo

VON JOSEF JOFFE

Rund um die Welt hat sich die Prophezeiung vom 'Ende der Geschichte' - also vom Ende der großen Konflikte - als schreckliche Fehldeutung entpuppt. Zusammengebrochen ist bloß ein Imperium, das sowjetische; abgesetzt ist bloß das große ideologische Duell zwischen Demokratie und Kommunismus. Tatsächlich ist 'die Geschichte' allenthalben mit vehementer Wut zurückgekehrt: in der Gestalt des Nationalismus und Chauvinismus, den Ausgeburten des 19. Jahrhunderts, und im Gewande des religiösen Fanatismus, wie er Europa im 16. und 17. Jahrhundert heimgesucht hat. Diese alt-neuen Peiniger vertreten ihren ausschließlichen Heils- und Unterwerfungsanspruch so unbarmherzig wie die Totalitären des 20. Jahrhunderts.

Von der Adria bis zum Aralsee, vom Sudan über Somalia nach Ruanda zieht eine ältere Geschichte ihre Blutspur in die Gegenwart. Und dennoch hat sich in dieser Woche der Horizont über zwei scheinbar ewigen Schlachtfeldern erhellt: in Nahost und Südafrika. In Kairo haben Israelis und Palästinenser ein Abkommen besiegelt, das ihren 'Hundertjährigen Krieg' (Yitzhak Rabin) beenden könnte; am Kap vollzogen Millionen von Menschen einen Wahlgang, der verspricht, was in Afrika noch niemand geschafft hat: die friedliche Machtübergabe von Weiß an Schwarz.

Kairo und Kap - das ist der Vergleich von Unvergleichbarem. Trotzdem teilen die beiden Ereignisse eine gewichtige Gemeinsamkeit des Wollens: Nicht Waffengewalt und Terror sollen über das Zusammen- oder Nebeneinanderleben der Völker entscheiden, sondern die friedliche, die politische Übereinkunft.

Welche Chance hat dieser doppelte Versuch? Schärfer formuliert: Wenn überall Volks-, Religions- oder Stammeszugehörigkeit die Geschichte zu beherrschen heischen, wenn die Frage 'Was bist du?' immer öfter über Tod und Leben entscheidet, werden dann ausgerechnet Israelis und Palästinenser, Schwarze und Weiße das Gegenteil beweisen können? Wer die Frage so stellt, hat sie fast schon beantwortet, nämlich mit einem 'Nein'.

Wer aber die Szenerie genauer betrachtet, der wird eine optimistischere Voraussage wagen. Vorweg fällt auf, daß die Probanden in Südafrika und Nahost eine Gruppe für sich sind. Der wichtigste Unterschied ist eine Vergangenheit, die ihre Maximalträume noch jedesmal hat an der Wirklichkeit zerschellen lassen.

### Ernüchterung durch das Patt

Die Araber haben seit 1948 davon geträumt, die 'Juden ins Meer zu treiben'; statt dessen haben sie einen Krieg nach dem anderen verloren, ist Israel immer größer und mächtiger geworden. Die Israelis haben nach 1967 geglaubt, daß der Preis der Besatzung ein wohlfeiler sei, und tatsächlich hat er 20 Jahre lang nur ein paar Bataillone Soldaten erfordert. Doch in den letzten sieben Jahren hat sie die Intifada eines Schlimmeren belehrt; ein liberaler Rechtsstaat kann den heutigen Preis nicht mehr entrichten, ohne sich selbst ins Mark zu treffen.

Ähnlich in Südafrika, wo Schwarz und Weiß durch bittere Erfahrung lernen mußten, daß der andere dazugehört. Nicht die Einsicht, sondern das Patt gebar die Ernüchterung, aber das ist eine bessere Ausgangslage als auf den anderen Schlachtfeldern der Welt, wo der Traum vom Endsieg noch nicht verfliegen ist. Zumindest haben die Feinde in Nahost und Südafrika zähneknirschend begriffen, daß sich der andere nicht aus der Gleichung katapultieren läßt.

Dies garantiert natürlich kein friedliches Neben-, geschweige denn Miteinander. Es gibt kein Gleichgewicht zwischen den Partnern, das auch in der Zukunft für Nüchternheit sorgen könnte. Mandela hält sozusagen die Mehrheit der Aktien, die Weißen aber halten die Mehrheit im Management. Ohne ihr Kapital und Know-how wird die Wirtschaft des Landes genauso schnell zusammenbrechen, wie anderswo im nachkolonialen Schwarzafrika. Um dieses Gespenst zu vertreiben, müßte Mandela schaffen, was Revolutionären am Tag danach fast nie gelingt: ihre Gefolgschaft so zu befriedigen, daß sie nicht zugleich mit dem ancien régime auch die materiellen Grundlagen der Zukunft eliminiert. Je knapper der Kuchen, desto gnadenloser der Verteilungskampf.

Für Yassir Arafat wird die Aufgabe noch schwerer sein. Er ist der weitaus schwächere in der Partnerschaft für den Frieden. Ihn umgibt nicht die Aura der Autorität, von der Mandela wohl bis an sein Lebensende zehren kann. Nicht Arafat hat die Intifada ausgefochten; geblutet haben die Palästinenser an der Front. Er ist ein Reise-Revolutionär, der in New York und Paris eine bessere Figur macht als in Nablus und Gaza. Am Mittwoch wurden seine Emissäre gar mit Steinen beworfen, als sie in Jericho zur Machtübernahme schreiten wollten.

### Charisma und Staatskunst

Längst gibt es in Südafrika wetterfeste schwarze Institutionen - von den Gewerkschaften bis zu den Kirchen. Doch anders auch als die Juden, die lange vor der Unabhängigkeit unter den Augen der Briten einen Parallelstaat aufgebaut und Demokratie geübt hatten, haben die PLO-Palästinenser so gut wie keine Erfahrung mit dem unglamourösen Geschäft der tagtäglichen Politik. Es ist eine böse Ironie, daß die PLO die Israelis gebeten hat, ihre Soldaten nicht ganz so schnell aus Gaza abzuziehen, weil 'technische' Probleme den Aufmarsch der eigenen Polizei verhin-dert hätten.

Der Prophet, so lehrt ein kluges Gleichnis aus der Bibel, darf das Gelobte Land nicht betreten; also stirbt Moses in Sichtweite Kanaans. Ins Weltliche übersetzt: Revolutionäre eignen sich nicht fürs Regieren. (Menachem Begin, der Jeremiah der Rechten, mußte 30 Jahre lang üben, bevor er 1977 an die Macht gelangte.) Nelson Mandela hält auch hier den Vorteil gegenüber Arafat. Er war schon immer in 'Kanaan' (wenn auch im Gefängnis); er hat in vier Jahren quälender, aber kompromißgeladener Verhandlungen gezeigt, daß er nicht nur über Charisma, sondern auch Staatskunst verfügt.

Deshalb ist der südafrikanische Himmel

heller als der kanaanitische. Schwarz und Weiß am Kap haben von vornherein auf das Miteinander gesetzt; Israelis und Palästinenser träumen von einer Trennung, die ihnen nicht gelingen wird. In Israel leben 800 000 Araber, in den Gebieten 120 000 Juden. Jerusalem gehört beiden, und zwischen Gaza und Jericho liegt wie ein Keil israelisches Staatsgebiet. Und das im Zeitalter des ethnischen Vormachtsanspruchs? Das Desaster auf dem Weg von Kairo nach Jericho wäre schon vorgezeichnet, wenn nicht die praktische Vernunft dagegen spräche.

Trotz eigener Vorwahl und Briefmarken müssen die Palästinenser schon aus purem

Egoismus mit Israel paktieren. Arbeitsplätze gibt es vorerst nur dort, und Exportchancen sowieso. Bloß zehn Prozent des arabischen Handels finden in Arabien statt; das Gros wird mit anderen Regionen abgewickelt. Wie in Südafrika wird Auslandskapital nur fließen, wenn Ruhe herrscht - wenn Arafat auch ohne die israelische Armee den Bruderkampf in Gaza verhindern kann. Wird das Sein das Bewußtsein bestimmen? Nicht, wenn wie in Bosnien und Ruanda das Blut in den Köpfen rauscht. Aber Israelis, Palästinenser und Südafrikaner haben bereits gelernt, daß der Rausch bloß zum Ruin führt. Das ist ihre Chance.